

**Wernfried Hübschmann**

## **Der Stein spricht**

Zu Werner Deschlers Arbeiten in Stein

*Steine rauschen, sie zählen uns an,  
der ganze Äon ist das Nennen der Zahl  
EINS. Wer sie hervorbringt am Ende,  
geht in sie ein, und niemand weiß es,  
er selbst hat es vergessen, er reicht  
den Steinen zum Abschied die Hand.*

*Wernfried Hübschmann*

Wenn wir uns den Steinfiguren Werner Deschlers nähern, und wir tun es am besten langsam und schweigend, ist es, als hielten wir beim Wandern im Gebirge auf einen entfernten Punkt zu, eine Felsgruppe vielleicht, einen markanten Baum oder einen Hügel im Nebelrauch, und wir denken: nun, in einer halben Stunde wird der Weg wohl gemacht sein und wir können ausruhen im Gras oder auf dem alten Bänkli und die Füße kühlen im Bach. Doch dann wird der Weg immer länger, er dehnt sich, wir haben uns verschätzt und schütteln den Kopf über unseren Irrtum und blinzeln hinauf in die Sonne und wandern weiter und heben manchmal den Blick, um das Ziel nicht zu verlieren. Und auf einmal, unvermittelt fast, sind wir da,

wir stolpern und wachen auf vor dem Stein, umkreisen ihn, treten zurück, fassen ihn zögerlich an, vergessen das Verstehen und – aber das merken wir erst später – verstehen das Vergessen.

Der Stein, ein Werk Werner Deschlers, thront auf einer Stele, wird vom Holz wie eine Trophäe in die Luft gehalten, und es scheint, als habe der Künstler sich selbst in den Stein eingeschrieben, seine Arbeit schaut uns an, ist wie eine lebendige Person oder eine der vielen Personen, die aus dem Künstler herauswachsen und nun im Stein sich verfestigen als unverrückbare, kristalline Gestalt. „Was wir sehen, ist nicht, was wir sehen, sondern was wir sind,“ lesen wir bei Fernando Pessoa, dem großen portugiesischen Dichter. Wenn wir sehen, was wir *sind*, dann begegnen wir uns selbst, im Kunstwerk. Kein Wunder, dass wir verwirrt sind. Vielleicht ist das der Grund für das Herzklopfen, das der Anblick echter, lebendiger Kunst in uns auslöst.

In der Tat: Die Steinskulpturen Werner Deschlers sind *wie* Menschen. Sie haben eine Identität, haben Leben, Wärme und Ausdruck und ... sie sprechen. Der Stein spricht, spricht zu uns – wenn wir denn zuhören wollen und können.

Was spricht der Stein?

Nichts, was wir schon wüssten.

Und er spricht auch nicht immer, bisweilen ist er störrisch, verschlossen und stumm. Manchmal murmelt er Unverständliches, Fremdes oder flüstert hinaus in die Nacht. Seine Gestalt, seine Maserung, seine Farben und Schatten, sein Gewicht bewahren ein Geheimnis, das uns erschreckt und ergreift. Das nur erfahrbar ist, wenn wir ganz nahe kommen und ihn berühren und im Erfassen begreifen ... und gleich wieder loslassen. Sonst könnte es sein, dass unsere Hände festwachsen und wir diesen Stein ein Leben lang mit uns herumtragen müssen wie ein unlösbares Rätsel.

Wir brauchen wieder in wenig Abstand, sonst verschlingt uns der Zauber. Wir brauchen Autonomie und innere Festigkeit, wenn wir uns dem Kunstwerk nähern, das dieser begnadete Hand-Werker und bescheidene Künstler in zahllosen Stunden der Materie abgerungen hat. Die Bezeichnung „Bildhauer“ erscheint in ihrer Drastik beinahe unangemessen. Diese Figuren und Skulpturen sind nicht nur Form, sie sind „Formulierung“, eine Äußerung in Steinsprache, die es geduldig zu entziffern gilt.

Es gibt Vorbilder, gewiss, Referenzpunkte wie Constantin Brancusi, Hans Arp vielleicht, Fritz König oder Henry Moore, aber das ist zugleich müßig, denn „der Vergleich ist die Wurzel allen Übels“, sagt Schopenhauer. Kaum zu glauben, dass Werner Deschler sich erst im Alter von sechzig Jahren den Skulpturen zugewandt hat, dem

Alabaster mit seinen Adern, dem Marmor mit seinen tiefliegenden Augen und Schatten, dem körnigen Sandstein, dem schlangenhaften Serpentin. Mehrere Sommerkurse bei Gerd Helmers in Badenweiler-Lipburg haben Werner Deschler geschult, doch das, was wir heute sehen, war in ihm selbst und seinem eigenen Sehen längst angelegt. Im Stein hat er es freigelegt.

Werner Deschlers Steine haben einen mythischen Verwandten: den Sisyphos, der dazu verurteilt war, in der Unterwelt und als Strafe für Untaten einen Stein den Berg hochzurollen, der ihm immer wieder entgleitet und ins Tal zurückpoltert. Doch, um mit Albert Camus zu sprechen: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ So die beiden finalen Sätze des Essays von Camus. Denn, das wollen wir gerne glauben, die Qualen sind selbstgewählt, sie sind Drama und Dynamik in einem, Auftrag und innerer Antrieb, und nichts wäre unerwünschter, als wenn der Stein auf einmal oben liegenbliebe.

Dieses Glück der Mühsal wünschen wir Werner Deschler auch künftig. Dieses Schleifen und staubige Schaben, dieses Schmirgeln und Schlagen, dieses Hämmern und Meißeln, Schwitzen und Schuften. Und von Zeit zu Zeit ein freudiges Innehalten vor der eigenen Arbeit, die scheinbar als das Gegenteil von Luft vor uns

steht, die Grenze zwischen dem Sein und dem Nichts neu bestimmend, die Gesetze der Schwerkraft überwindend, Dinge, gewichtig und gleichzeitig schwebend über den Dingen, wie Rauch.

Wernfried Hübschmann

© 2018

Alle Rechte beim Autor  
**Wernfried Hübschmann**

Hebelstraße 33  
79688 Hausen im Wiesental  
0177 – 3117711

[www.wernfried-huebschmann.de](http://www.wernfried-huebschmann.de)  
[www.wernfried-huebschmann.de](http://www.wernfried-huebschmann.de)